

Laudationen anlässlich der Verleihung der 7. Schweizer Autobiographie-Awards.
29. Januar 2024 an der Universität Zürich.

Für die Jury von meet-my-life.net: Prof. em. Dr. Alfred Messerli

Bevor ich zu den Laudationen der drei Zweitplatzierten und des Erstplatzierten komme, möchte ich aus der „Einführung“ der Autobiografie von Helene Deutsch zwei drei Stellen vortragen, weil sie ein neues und interessantes Licht auf das Aufschreiben der eigenen Erinnerungen werfen.

Helene Deutsch wurde am 9. Oktober 1884 in Przemyśl, Galizien (damals: Österreich-Ungarn), geboren und starb am 29. März 1982 in Cambridge, Massachusetts. Sie war eine austroamerikanische Psychoanalytikerin. Studiert hatte sie in Wien und München Medizin und machte 1918 eine Lehranalyse bei Sigmund Freud. Sie war die erste Psychoanalytikerin, die sich auf die Psychologie der Frau und auf die weibliche Sexualität spezialisierte. 1934 flüchtete sie mit ihrem Sohn aus dem vom Austrofaschismus regierten Österreich und zog in die USA. Ihr Ehemann folgte ihnen nur einige Monate später. 1973 erschien ihre Selbstbiografie *Confrontations with myself*.

Nach Helene Deutsch scheinen der beim Schreiben einer Autobiografie wirksame Sublimierungsprozess und die Abnahme des Sexualtriebes im Alter eine Atmosphäre zu schaffen, die das freie Aufsteigen von Assoziationen begünstigt. „Die Erinnerungen, die aus der Vergangenheit auftauchen, sind schöner als die Erlebnisse selbst“, schreibt Marcel Proust. Und dieses positive Element verleihe ihnen eine Lebenskraft, die dem Prozess des Vergessens entgegenwirke (Deutsch 1975: 11)

Ein weiterer Grund für die Freisetzung von Erinnerungen – Helene Deutsch war beim Niederschreiben des teils deutsch teils englisch verfassten Manuskripts weit über 80 Jahre alt – sei das Nachlassen der strafenden Macht des Über-Ichs. „Man ist alt, die eigene Existenz ist zunehmenden Beschränkungen unterworfen und die Nähe des Todes muss als eine letzte biologische Grausamkeit akzeptiert werden.“ (ebd.)

Die immense Bereicherung, die ihr Leben durch das Schreiben dieser Erinnerungen erfahre, komme weder durch die „Selbsterkenntnis“ zustande noch durch die erneute Möglichkeit, alte Irrtümer zu korrigieren, Unrecht wiedergutzumachen, Fehlurteile zurückzunehmen. In den Worten Helene Deuschs: „Sie ist ein Ergebnis des Erinnerungsvorgangs als solchem: der intensiven Gefühle, die frei werden, wenn wir den geliebten und gehassten Personen der Vergangenheit erneut gegenübertreten.“ (Deutsch 1975: 12)

Den zweiten Preis hat die Jury an einen Autor und an zwei Autorinnen vergeben.

Den Anfang macht **Beatrice Thal** von Rüdlingen SH und Retz in Niederösterreich mit ihrem Text *Wolkenbruch*. Er erzählt nicht in Ich-Form und ändert auch die meisten Namen. Damit wollte die Autorin eine „betrachtende Distanz“ zu sich selbst schaffen. Die beiden Protagonisten (zuerst Liebespaar, dann Eheleute) heißen Marlis und Gregor; sie sind in den Jahren 1970 bis 2001 für die Swissair tätig, er als Pilot und sie als Flying Nurse. Ja, das gab es damals. Als Mitglied der Besatzung sollte sie sich hauptsächlich um Babys und Kinder sowie alte, kranke oder verletzte Menschen kümmern, um ihnen lange Flugreisen angenehmer und erträglicher zu machen. Beatrice Thal wird ihrem Anspruch gerecht:

Wolkenbruch ist kein Aufzählen ohnedies bekannter Tatsachen rund um die Swissair, sondern eine Art autobiographischer Roman, der mit seinen gekonnten Rückblenden einen immer tiefer in das Geschehen zieht. Normalerweise bevorzugen autobiografische Texte die Lebensphasen Kindheit und Jugend.

Darüber geht das Berufsleben vergessen, wird als gewöhnlich, langweilige, kurz: als nicht erzählenswert empfunden. Ganz anders ist das bei Beatrice Thal: Wir gewinnen einen spannenden, poetischen, mitunter auch traurigen Einblick in die tägliche Arbeit einer Flying Nurse und einer liebenden Penelope. Und die Darstellung des stundenlangen Wartens und Beobachtens und Nachdenkens und Erinnerns in Flughäfen ist nie ergreifender dargestellt worden als hier.

Der zweite Platz geht weiter an **René Krebs** von Opfikon ZH. In seinem Text *Ein Sterben in Zürich* gestaltet er den Tod seiner Mutter in einem bewegenden autobiografischen Text, und weitet sich zu einem genauen Bericht, zu einem Porträt. Der sachliche, realistische Blick wird durch den liebenden Blick des Sohnes auf seine Mutter ergänzt. Eindrücklich ist René Krebs' Kampf um den letzten Willen seiner jüdischen Großmutter: Sie möchte auf dem jüdischen Friedhof Friesenberg begraben werden. Man ist an Annie Ernaux' *Une femme*, den autobiografischen Text über den Tod ihrer Mutter, erinnert; René Krebs aber hat eine eigene, seine Version gefunden.

Der dritte Platz des Schweizer Autobiographie-Awards für 2023 geht schließlich an **Annemarie Isemann** von Rüthi Rheintal SG. Ihr Text *Auf der Suche nach Liebe* erzählt von einer schwierigen Kindheit als Pflegekind. Die Text besticht durch eine schlichte und warme Diktion. Die Autorin hofft, durch die Niederschrift ihrer Lebensgeschichte endlich zur Ruhe zu kommen, denn je älter man werde, je mehr hole einen die Vergangenheit wieder ein. Schreibend kann sie die folgende Bilanz ziehen: „Ich bin stolz auf unsere drei tollen und fleißigen Kinder und unsere lieben Großkinder, denn dass sie so gut geraten sind, ist in der heutigen Zeit nicht selbstverständlich und ich danke Gott dafür. Mit großer Freude durfte ich nun auch noch die Geburt unserer Urenkelin erleben.“

Der erste Preis des Schweizer Autobiographie-Awards für 2023 geht an **Ralph Schmid** von Gersau SZ. Schon der Titel, *Narzisso! Mein Leben als Narzisst*,

macht neugierig: Ist jemand, der sich als Narzisst bezeichnet, auch wirklich einer? Im Leben von Ralph Schmid finden sich nämlich kaum Hinweise auf typische Charakterzüge von Narzissten, wie dominante Rücksichtslosigkeit und extremes Streben nach Erfolg. Im Gegenteil: Schonungslos schildert Ralph Schmid sein Leben. In einer rauen, dem Alltagssprachlichen Idiom abgelauchten Duktus, entwirft er Szene für Szene, hangelt sich von Fiasko zu Fiasko. Nichts beschönigend, wie der von ihm zitierte Autor zahlreicher Wildwest-Romanhefte, schießt er aus der Hüfte. Die Atemlosigkeit überträgt sich auf den Leser und die Leserin. Das Resultat ist eine mitunter irrwitzige Schilderung voller Leben und in keinem Moment darauf bedacht, sich in ein gutes Licht zu setzen. Kurz: Der Text bzw. der Autor ist alles andere als narzisstisch, sondern authentisch, ohne sich selbst zum Helden zu stilisieren – ein spannender und guter Text.

Intuitiv gekonnt, ja geradezu raffiniert, versetzt er die Lesenden immer wieder in eine voyeuristische Situation und gewährt ihnen Einblicke in eine den meisten fremde Welt, um die man sonst einen großen Bogen macht: seine Abstürze infolge von Drogen- und Alkoholkonsum und sein rebellisches Leben in den 1970er Jahren. Auf diesem rasenden Flug folgt plötzlich ein Tempowechsel, indem die Szenen durch tiefsinnige Gedanken die Welt und das soziale Zusammenleben betreffend abgelöst werden und uns stolpern lassen. Als ob man es mit zwei verschiedenen Autoren zu tun hätte. Im richtigen Moment ist der Text dann wieder selbstironisch und humorvoll, auch wenn einem das Lachen manchmal im Halse stecken bleibt.

Bei der Frage nach den Motiven seines Schreibens lässt Ralph Schmid die Lesenden ihre eigenen Schlüsse ziehen. Man vermeint jedoch zu spüren, dass das nochmalige Durchleben seiner Erinnerungen starke Emotionen und auch heilende Kräfte auslöste, gleichzeitig es ihm aber auch erlaubte, Distanz zum Erlebten zu gewinnen. Das Schreiben muss für Ralph Schmid eine selbstheilende Therapie gewesen sein, die ihm die Einsicht, dass er so sei, wie er sei und gar

niemand anders sein möchte oder sein kann, ermöglichte. Und wir nehmen seine Verwunderung zur Kenntnis, dass er es überhaupt bis zum 60. Lebensjahr «geschafft» hat. Dazu möchten wir Lesenden ihn beglückwünschen.